

Transkulturalität in der Ethnologie: neue Forschungsbeziehungen

Judith Schlehe

Abstract:

Die "Wissenschaft vom kulturell Fremden" entwickelt sich zunehmend zu einer Wissenschaft von Begegnungen und kulturellen Vermischungen, die in einer sich globalisierenden Welt von den Akteuren je nach sozio-kulturellem Hintergrund unterschiedlich gestaltet und erfahren werden. In diesem Vortrag soll die Frage nach dem spezifischen Beitrag der Ethnologie zur Globalisierungsdebatte aufgeworfen und mit der Diskussion neuer methodischer Zugänge und Forschungskonstellationen verbunden werden.

Inhaltsübersicht

- Der Gegenstand der Ethnologie
- Ethnologie der Glokalisierung: „Grounding globalization“
- Kulturbegriff
- Produktion ethnologischen Wissens: methodische Aspekte
- Das Beispiel einer interkulturellen Lehrforschung
- Ausblick

Der Gegenstand der Ethnologie

Ethnologie beruht auf Interaktion, sowohl was ihre Fragestellungen als auch was ihre Methoden betrifft. Im Vergleich zu manch anderen Disziplinen hat sie den Vorteil, dass lebende Menschen - ForscherInnen und Forschungssubjekte - miteinander kommunizieren, sich gegenseitig befragen können. Dies ist selbstredend ein hoch komplexer Prozess, weit davon entfernt, naive Wahrheiten über abgeschlossene „fremde Kulturen“ zu produzieren. Wir haben über beidseitige Subjektivität, über Vorstellungen vom „Fremden“ und „Eigenen“ und über „Kultur“ und „Interkulturalität“ zu reflektieren und es gilt, diese Reflexionen wiederum rückwirken zu lassen in Entwürfe einer Forschungspraxis, welche die Bedingungen heutiger Lebenszusammenhänge klarer zutage treten lässt.

Die Einheit von Kultur, Ort und Sprache gilt der modernen Ethnologie als obsolet. Kultur ist beweglich und kann mittels Kommunikations- und Transportmedien raumübergreifend weiter vermittelt, modifiziert, neu geschaffen oder auch instrumentalisiert werden. Kultur, Identität und Differenz werden - auch von Menschen in Bewegung mit ihrer jeweiligen sozialen Umgebung - permanent ausgehandelt. Dabei erweitern sich die verfügbaren

kulturellen Ressourcen ganz immens. Fremde Elemente, wie Güter, Institutionen und Kulturelemente, werden aber nicht nur einfach übernommen und dem Bestehenden additiv hinzugefügt, sondern aktiv angeeignet, d.h. transformiert und umgedeutet. Sie werden kulturspezifisch interpretiert, domestiziert und auf diese Weise lokalisiert, indigenisiert und in die jeweilige soziale Praxis integriert bzw. mit ihr verbunden.

Obleich heute zweifelsohne die ausschlaggebende Kraft bei der Herstellung kultureller Identität in der Spannung und dem Wechselverhältnis zwischen Globalem und Lokalem liegt, ist es meines Erachtens weiterhin von Bedeutung, den *konkreten Ort* als eine von vielen Lokalisierungen des Globalen zu erforschen: Arjun Appadurai spricht in diesem Zusammenhang davon, dass es darum gehe, die Verankerung von weiterreichenden Wirklichkeiten in konkreten Lebenswelten aufzuspüren. Dazu gehören nicht nur "harte Fakten", sondern auch Faktoren wie Imaginationen und Phantasie (Appadurai 1998: 24).

Um die Transformation der Beschaffenheit des Lokalen, das zunehmend globalisierenden Kräften ausgesetzt ist, zu beschreiben und um sowohl die Lokalisierungen des Globalen als auch die Globalisierung des Lokalen zu bezeichnen, verwendet Robert Robertson (1995) den Neologismus *Glokalisierung*. Damit ist die Dynamik kultureller Globalisierungs- und (Re) Lokalisierungsprozesse, die Vermittlung und produktive *Verbindung* von globalen und lokalen historischen und kulturellen Kräften bezeichnet.

Ethnologie der Glokalisierung: *Grounding globalization*

Eine kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise von Globalisierungs- und Glokalisierungsprozessen setzt sich in erster Linie mit den konkreten historischen Erscheinungsformen übergreifender kultureller Prozesse auseinander. Dabei richtet die neue Globale Ethnologie (Anthropology of Globalization) den Blick auf "globalization from below".¹ Michael Burawoy bezeichnet das als "grounded globalization": kulturelle Globalisierung, verankert in der Empirie, in der gelebten Erfahrung der Akteure, im erfahrbaren Eigensinn. Den sucht eine Globale Ethnographie durch die klassische Methode des Faches, die teilnehmende Beobachtung,² wie auch mit neuen Methoden, wie multilokalen Forschungen, zu erfassen (Burawoy 2000:341; vgl. auch Lauser 2005).

¹ Unter "globalization from below" wird in diesem Ansatz also etwas anderes verstanden als im Deutschen, wo mit "Globalisierung von unten" der Kampf gegen die neoliberale Globalisierung um eine Wiedergewinnung der Kontrolle über die unmittelbaren Lebensbedingungen gemeint wird. Ein ähnliches Verständnis von "globalization from below" oder "grassroots globalization" als Strategien, Visionen und Horizonte einer Globalisierung zugunsten der Armen, getragen von NGOs und transnationalen Menschenrechtsnetzwerken, hat auch Appadurai (2001: 17).

² Dass die Beobachtungen im Feld sich auf den aktuellen Moment beziehen, heißt nicht, dass sie nicht immer auch unter Berücksichtigung historischer Quellen interpretiert werden.

Die Konzepte, welche in diesem Zusammenhang aktuell sind – Hybridisierung, Synchronisierung, kreative Formen von Aneignung usw. – sind durchaus hoffnungsträchtig, insofern als sie dem inzwischen obsolet gewordenen Bild der kulturellen Homogenisierung nach amerikanischem Vorbild entgegengesetzt werden. Sie sind aber, so meine ich, nur aussagekräftig, wenn sie sehr differenziert angewendet und mit der Analyse spezifischer Interessenslagen verbunden werden.

Kulturbegriff

Wir haben uns also ziemlich weit entfernt von den Ansätzen der symbolisch-interpretativen Ethnologie (à la Geertz),³ welche fixe kulturelle Bedeutungen entschlüsseln wollte. Dies lässt sich nicht zuletzt auf die Einflüsse von Poststrukturalismus und Postmoderne zurück führen, welche sich grob zusammenfassen lassen wie folgt:

- das Konzept der "Kultur als Ganzes" wurde dekonstruiert und gilt gemeinhin als überholt. Kultur wird *nicht* mehr als ein System betrachtet, in dem sich die Elemente zu einer geschlossenen Struktur zusammenfügen. Es geht *nicht* mehr darum, aus Institutionen oder Schlüsselpraktiken ein kohärentes Kulturganzes abzuleiten, worum es Geertz durchaus noch zu tun war (und der dementsprechend für sich auch noch die Autorität des interpretierenden, aber unsichtbaren Beobachters in Anspruch nahm). Die neuen leitenden Paradigmen wurden *Multikausalität*, *Vielschichtigkeit*, *Inkohärenz* und *vielseitige Verwendbarkeit*. Die *Dynamik* kultureller Prozesse, und die jeweilige *Subjektivität* rückten in den Vordergrund. Dabei wurde wesentlich seltener vergessen als die kritischen Stimmen es behaupten, dass auch das Multiple, Komplexe oder Ambivalente sozial organisiert ist und vor dem Hintergrund bestimmter Interessen verhandelt wird.
- Eine wichtige, wenn auch nicht ganz neue Thematik der 80er Jahre war, dass das, was in der ethnographischen *Repräsentation* zur Darstellung kommt, in erster Linie die Selektion des oder der Forschenden reflektiert. Selbstreflexion wurde demnach zu einem wichtigen methodischen Bestandteil, und zwar nicht nur individuell:

³ Kultur ist nach Clifford Geertz (1983) zu verstehen als ein aus ineinander greifenden Symbolsystemen zusammengesetztes, selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe, ein Geflecht von Bedeutungen, in denen Menschen ihre Erfahrung interpretieren und nach denen sie ihre Handlungen ausrichten – einverlebte Erfahrung, die unsere Wahrnehmung der Welt bestimmt und sinnstiftend ist. Kultur ist in öffentlichen Symbolen verkörpert, durch die die Menschen ihre Weltsicht weitergeben und kommunizieren können. Mit der Methode der dichten Beschreibung (*thick description*) wird ein Netz möglichst vieler bedeutsamer Details geflochten, das Teile und Ganzes aufeinander bezieht, Bedeutungen "liest" und die internen Widersprüche des Ganzen sichtbar macht. Dies ist ein kreativer Akt der Neuvernetzung (ebd.).

- George Marcus macht in den 80er und 90er Jahren eine Wende der interpretativen Sozialwissenschaften zu einer mehr *sozialkritischen* Haltung aus und spricht insbesondere den europäischen Ansätzen ein selbstkritisches und reflexives Verständnis der *politischen* Kontexte von Wissensproduktion zu (Marcus 2002:811).

Kultur wird heute also als Prozess fortwährenden Aushandelns von Bedeutungen, Sinn und Inhalten im Widerstreit zwischen Repräsentationen von Identität und Differenz verstanden. Dies findet in einem ständigen Strom von Widersprüchlichkeiten, Brechungen, Ungleichheiten und Widerständen statt, innerhalb aller Beziehungen, die Menschen miteinander eingehen, und somit auch stets innerhalb von lokalen und translokalen Machtbeziehungen.

Diese Beziehungen spielen selbstredend auch bezüglich Artefakten und Waren eine Rolle: Globale Waren werden lokal angeeignet, d.h. mit neuer Bedeutung versehen und in spezifische soziale Praxen integriert. „Aneignung bezieht sich nicht nur auf den Gebrauch und die Deutung der Dinge, sondern zunächst auf die *Interaktionen* mit anderen Personen beim Prozess des Sich-zu-eigen-Machens“ (Spittler 2002:28; Hervorh. J.S.). Menschen kaufen, lassen sich schenken, spenden, rauben usw. (ebd.).⁴

Der gegenwärtige Kulturbegriff in der Ethnologie ist also in erster Linie prozesshaft und dynamisch (s.o.), und er lässt keine kategoriale Trennung zwischen dem Anderen und dem Eigenen mehr zu. Dass wir uns Selbst- und Fremdverständnis nur aufeinander bezogen annähern können, darüber herrscht schon fast Einigkeit. Während man sich früher aber vorwiegend mit Ethnizitätskonstruktionen und Grenzziehungsprozessen in außereuropäischen Kontexten befasste, fragen wir mittlerweile nicht nur, aber *auch*, nach Fremderfahrung – oder deren absichtsvoller Vermeidung – in der eigenen Gesellschaft. Wir untersuchen interkulturelle Prozesse und Begegnungs- sowie Konflikträume nicht nur in der so genannten Dritten Welt, sondern auch vor unserer Haustür, und sogar *in* unserem Haus, etwa in der Universität.

Damit wird Kulturvergleich und die Überwindung eurozentrischer Perspektiven erst möglich, und auch eine kritische, postkoloniale Analyse, welche *Ungleichheiten* deutlich macht: zum einen diejenigen historischer Art, welche nicht durch die „Entthematierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse“ mancher postmodernisierter Diskurse unsichtbar

⁴ Dem ist hinzuzufügen: Globale Waren werden nicht nur in den Ländern des Südens auf vielfältige Weise angeeignet, sondern auch bei und von uns: Reisesouvenirs, Kunst, aber auch Massenware, Billigprodukte, an anderen Orten produzierte Dinge aller Art werden in unseren Alltag integriert.

gemacht werden dürfen (Ha 2004: 231), zum anderen aber auch diejenigen bezüglich des Zugangs zum neuen, globalen symbolischen Kapital, - und schließlich, nicht zuletzt, die Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis, die unter den Bedingungen der Globalisierung (re) produziert werden (vgl. Schlehe 2001).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass der Kulturbegriff sich im Rahmen ethnologischer Globalisierungsforschung auf Bedeutungsvielfalt sowie auf Kontext- und Akteursbezug richtet und zugleich durch die Aufmerksamkeit für Fragen der Repräsentation die Abhängigkeit von der Perspektive der Forschenden und von Forschungskonstellationen und -beziehungen im Blick behält.

Produktion ethnologischen Wissens: methodische Aspekte

In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts waren ethnologische Diskurse in erster Linie geprägt von der so genannten Reflexiven Wende, in deren Rahmen die Bedingungen der Produktion ethnologischen Wissens kritisch überdacht wurden. Die Einsicht in die unumgehbare Positioniertheit und Subjektivität der Forschenden führte zur Forderung nach systematischer Selbstreflexion und transparenter Darlegung der Forschungsbedingungen in Publikationen. Die kritische Betrachtung der Autorität des Ethnographen als Autor – nicht zuletzt auch von Seiten der Ethnographierten, welche zunehmend häufiger ein Teil der Leserschaft wurden – stimulierte neue Formen des Schreibens, mit dem Ziel, die Vielstimmigkeit und Perspektivenvielfalt der Handlungswelten und die Stimmen in Interaktion zum Ausdruck zu bringen.

In diesem Kontext kam dem Dialogischen Prinzip in der Feldforschung große Bedeutung zu. Allerdings bezog sich auch der angestrebte, systematisch reflektierte und in Publikationen sorgfältig wiedergegebene Dialog immer auf die Interaktion zwischen (westlichen) Forschern und (nicht-westlichen) Beforschten. Ebenso geht der wohlmeinende Ansatz der „collaborative ethnography“ (Lassiter 2005), der dies aufgreift und dazu auffordert, wieder neu darüber nachzudenken, wie die Gewährsleute in die Publikationen einbezogen werden könnten, von der Zweiteilung in einerseits gebildete, überlegene Wissenschaftler und andererseits lokale Akteure aus, für deren Belange die (guten) Ethnologen sich (bestenfalls) engagieren. Die letzteren sind, so die implizite Annahme, immer westlich und weiß.

Insofern hinken die methodischen Ansätze und Forschungspraktiken hinter der ethnologischen Theoriebildung her. Denn die postkoloniale Perspektive überwindet die binären Oppositionen, die Gegensätze zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten, sie deutet

auf die Wechselwirkungen bzw. wechselseitigen Konstituierungen, Durchdringungen, Mischungen, die so genannten Hybridisierungen hin (Hall 2002).

Unser Ansatz im methodischen Vorgehen zielt deshalb auf eine Erweiterung und Brechung der klassischen Konstellation „weiße Forschende - lokale Informanten“ ab. Es ist an der Zeit, indigene EthnologInnen nicht nur als AssistentInnen oder als formale Counterparts zu betrachten, sondern als tatsächlich gleichberechtigte (wenn auch nicht gleiche) Kooperationspartner. Es gilt, neue transkulturelle Forschungsbeziehungen und Bedingungen der Wissensproduktion zu schaffen, indem Feldforschung als multirelationale Praxis verstanden wird. Entsprechend den neuen Möglichkeiten der globalisierten Welt sollten an die Stelle der mehr oder weniger hierarchischen Zweierbeziehungen zwischen ForscherInnen und Forschungssubjekten künftig Dreiecks- oder Mehrfachbeziehungen treten, die plurale Traditionslinien aufnehmen, nutzen und brechen: „Westliche“ und „nicht-westliche“ Forschende (oder ForscherInnen, die ihrerseits bikulturell oder Kosmopoliten sind) und lokale (oder ebenfalls translokale) InformantInnen konstruieren gemeinsam, handeln Deutungen aus, treten in einen transkulturellen Diskurs um Geltungsansprüche und Interpretationen ein (vgl. Fuchs 2004). Feldforschung ist demnach nicht mehr in einer binären sozialen Beziehung zwischen zwei einander gegenüberstehenden Personen oder Gruppen zu verorten. Wenn *Feldforschung als multirelationale Praxis verstanden* wird, so geht es darum, neue *transkulturelle Forschungsbeziehungen und Bedingungen der Wissensproduktion* zu schaffen (vgl. Schlehe 2005).

Das Beispiel einer interkulturellen Lehrforschung: deutsche und indonesische Studierende forschen gemeinsam

Im Sommer 2004 führte ich mit 16 Studierenden eine Lehrforschung auf Java (Indonesien) durch. Das Besondere daran war, dass nicht nur *über* aktuelle gesellschaftliche Probleme in Indonesien geforscht wurde, sondern dass dies erstmals gemeinsam *mit* Indonesiern geschah: Die Freiburger Studierenden arbeiteten sechs Wochen lang in Zweiertteams mit EthnologiestudentInnen der Gadjah Mada Universität in Yogyakarta zusammen.

Forschungsthemen

Die Forschungsthemen waren gegliedert in die Bereiche Interkulturalität, Religion und Politik, Gender, Umwelt und Gesundheit. Es ging beispielsweise um Rückkehrerfahrungen indonesischer Absolventen ausländischer Hochschulen, um die Haltungen gegenüber den Wahlen im Jahr 2004, um Diskurse zur romantischen Liebe, und um Weiblichkeitskonzepte

in der globalisierten *Underground* Szene in Yogyakarta. Auch wurde der Umgang mit Müll behandelt, die Bienenhaltung auf Java und vieles mehr. Nicht zuletzt dokumentierte ein eigenes Projekt die interkulturelle Zusammenarbeit und Kommunikation im Rahmen dieser Lehrforschung.

Bei der Datenerhebung im Feld waren die deutsch-indonesischen Zweierteams weitgehend auf sich gestellt. Sie hatten fundamental unterschiedliche Bildungs- und Fachkulturen zu überbrücken, verschiedene Arbeitsstile, Alltagsgewohnheiten, kulturelle Werte, Wissensbestände und methodische Ansätze zusammen zu bringen und nicht zuletzt mussten unterschiedliche Persönlichkeiten zusammen finden. Es gab nicht immer nur harmonisches Miteinander. Differenzen mussten wahrgenommen, ausgehalten und produktiv umgesetzt werden.

Ein sorgfältiges Ausbalancieren zwischen einerseits gegenseitiger Anpassung und andererseits Akzeptanz von Verschiedenheit führte zu einem positiven Verlauf der Zusammenarbeit. Die Ergebnisse der einzelnen Projekte zeichnen sich durch den „doppelten Blick“ der deutschen und indonesischen EthnologInnen aus.⁵ Insbesondere bei den interkulturellen Themen wurden die gewohnten Grenzen zwischen dem "Eigenen" und dem "Fremden" mehrfach unterlaufen und systematisch gebrochen, was zu neuen Sichtweisen führte.

Das Ziel einer gleichberechtigten interkulturellen Zusammenarbeit wurde auch dadurch erreicht, dass wir die beteiligten indonesischen EthnologiestudentInnen im Folgejahr (2005) nach Freiburg eingeladen konnten,⁶ um bei uns Feldforschung durchzuführen. Sie forschten über Aspekte deutscher Kultur – und alleine ihre Themenwahl bzw. die Modifikationen, die sie im Laufe ihrer Forschung vornahmen, war für uns hoch spannend, und setzte einen beidseitigen, reflexiven Lernprozess in Gang. Wie zuvor sie, so sahen nun wir, von welchen Bildern unsere Kooperationspartner ausgehen und wie sie das uns Selbstverständliche wahrnehmen und bewerten.⁷

Ausblick

⁵ Ablauf und Ergebnisse der Lehrforschung wurden u.a. in einer Ausstellung präsentiert und finden sich unter <http://www.ethno.uni-freiburg.de>.

⁶ Wir danken der Stiftung Mercator für die großzügige Unterstützung.

⁷ Ich fände es wünschenswert, einen solchen internationalen Forschungsansatz künftig als festen Bestandteil der ethnologischen Lehre zu etablieren und in den neuen Studiengängen Raum dafür zu schaffen.

Ethnologen sollten sich im interdisziplinären Diskurs nicht nur damit begnügen, an den wissenschaftlichen *mainstream* Theoriekonstrukten mit zu basteln – in Auseinandersetzungen mit Kollegen über die letzten Feinheiten in postmoderner, postkolonialer, postfeministischer, posthumaner Theoriebildung - sondern sie sollten v.a. auch transkulturelle *Begegnungen* stimulieren und internationale Beziehungen herstellen, sowohl zwischen Menschen als auch zwischen einander fremden Ideen, Werten, Wissensbeständen. *Grounding globalization*, eine globale bzw. glokale Ethnologie und ein neues Verständnis von Kultur sollten sich in multirelationalen Forschungsbeziehungen niederschlagen, welche die Perspektiven aller Beteiligten erweitern.

Damit, so meine ich, lässt sich das in einer globalisierenden Welt unschätzbare Potenzial des Faches auch für andere Disziplinen nutzbar machen. Die Ethnologie kann transnationales, translokales Denken und Agieren anstoßen, nicht mehr nur, weil sie Wissen über Andere vermittelt, sondern weil sie die Grenzen des Denkens und (wissenschaftlichen) Handelns in fixen Kategorien von Eigenem und Anderem/Fremdem aufzulösen vermag.

Literaturangaben

- Appadurai, Arjun: Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998: 11-40.
- Appadurai, Arjun (ed.): Globalization. Durham, London: Duke Univ. Pr. 2001.
- Burawoy, Michael: Grounding Globalization. In: Burawoy, Michael et. al. (eds.): Global Ethnography. Berkeley et. al. 2000: 337-350.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Symbole. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.
- Ha, Kien Nghi: Hybridität und ihre deutschsprachige Rezeption: Zur diskursiven Einverleibung des "Anderen". In: Hörning, Karl h./Julia Reuter (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript Verlag 2004: 221-238.
- Hall, Stuart: Wann gab es „das Postkoloniale“? Denken an der Grenze. In: Conrad, Sebastian / Shalini Randeria (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt: Campus 2002: 219-246
- Lassiter, Luke Eric: Collaborative Ethnography and Public Anthropology. In: Current Anthropology 2005, vol. 24, no.1: 83-155.

- Lauser, Andrea (2005, Juni): Translokale Ethnographie. In: Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal] 6(3), Art. 7. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-05/05-3-7-d.htm> [26.9.2005]
- Marcus, George: Book review: Scott/Keates. In: The Journal of the Royal Anthropological Institute. Vol. 8, No. 4, 2002.
- Robertson, Roland: „Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“, in: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt/M: Suhrkamp 1998: 192–220.
- Schlehe, Judith (Hg.): Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten - Imaginationen - Repräsentationen. Frankfurt, New York: Campus 2001.
- Schlehe, Judith: Transnationale Wissensproduktion: Deutsch-indonesische Tandemforschung. In: Rehbein, Boike/Jürgen Rüländ/Judith Schlehe (Hg.): Identitätspolitik und Interkulturalität in Asien. Münster: Lit 2005 (im Druck).
- Spittler, Gerd: Globale Waren – lokale Aneignungen. In: Hauser-Schäublin, Brigitta/Ulrich Braukämper (Hg.): Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen. Berlin: Reimer 2002: 15-30.